

Macht und Liebe

Von Josef Steindl

Der Auftrag Christi, im Hinblick auf das ständig im Kommen befindliche Gottesreich sich zu besinnen und umzudenken (Mk. 1, 15), ist universeller Art: er gilt jedem Menschen und allem, womit der Mensch zu tun hat. Nach dem Zeugnis der Geschichte fällt die Erfüllung dieses Auftrages nicht nur dem innerweltlich eingestellten Menschen, sondern auch dem gläubigen Menschen und der Kirche schwer. Notgedrungen aber mußten sich Menschen und Kirche zu solcher Umsinnung und Neuorientierung, mit der stets ein tieferes Selbstverständnis verbunden ist, bequemen, wenn eine Epoche der Menschheitsgeschichte zu Ende ging und sich eine neue anbahnte. Zeiten des Umbruchs und des Übergangs, fast immer durch chaotische Züge gekennzeichnet, zwingen zu kritischer Rückschau und Bestandsaufnahme und zu weitblickender Neuordnung, damit der Aufbruch ins Kommende gelinge. In dem Umwandlungsprozeß, in dem sich heute die Welt und alles, was in ihr ist — also auch die Kirche —, befinden, hat Johannes XXIII. in der Eröffnungsansprache zum Zweiten Vatikanum für die katholische Kirche das kühne Wort vom „Sprung nach vorn“ gesprochen. Dieses Wort des Papstes ist ein Programm. Wer den Sprung nach vorne, ins Offene und Ungeschützte wagt, tut dies aus der Erkenntnis, daß es etwas aufzuholen oder einzuholen, zu helfen oder einen Auftrag zu erfüllen gibt. Das will die Kirche nach des Papstes Wort nun tun. Und um dieses Zieles Willen ist sie, dem wagemutigen Springer gleich, bereit, den schützenden Graben zu verlassen, Sicherungen aufzugeben, liebgewordene Traditionen und allen unnötigen Ballast abzuschütteln, um ihre Aufgabe und Sendung erfüllen zu können. So ringt heute die Kirche verantwortungsbewußt vor Gott um ein neues Selbstverständnis, um tiefere Erkenntnis ihres Wesens und ihrer Aufgaben gegenüber dem Menschen dieser so rasch sich wandelnden und einenden Welt. Sie tritt hin zu den getrennten Brüdern und führt mit ihnen das längst fällige, allzu lang ängstlich gemiedene, brüderlich-offene Gespräch und beginnt sogar im erklärten feindlichen Menschen den — nicht ohne ihre eigene Schuld — verlorenen Sohn zu erkennen.

In das redliche Ringen um das rechte Wesensverständnis der Kirche muß auch die viele aufrechte katholische wie nichtkatholische Christen bedrängende Frage um das Verständnis und Verhältnis der Kirche zur Macht und deren Ausübung einbezogen werden. Die Macht ist in Mißkredit gekommen. Aus diesem Grunde erscheint heute sehr vielen Menschen die Kirche erst dann wieder glaub- und vertrauenswürdig, wenn sie bereit ist, auf Macht und Machtausübung zu verzichten. Schon die Tatsache, daß die Frage aufgeworfen werden konnte, „ob die katholische Kirche über die Jahrhunderte hinweg bis in unsere Tage nicht doch mehr die politischen Geschäfte der Erde als die transzendenten des Himmels betrieben hat, ob sie nicht zuerst um das Wohl und die Ordnung in der Welt und dann erst um das Heil der Menschen besorgt ist“ (H. Stubbe), bietet Anlaß zu kritischer Selbstprüfung im Raum der Kirche. Wir machten es uns zu leicht,

wollten wir die Frage des evangelischen Publizisten mit dem Hinweis abtun, sie sei in ihrer Aussage zu verallgemeinernd und darum ungerecht. Die Frage ist berechtigt, weil sie durch Tatsachen der Kirchengeschichte bis herauf in die neueste Zeit gestützt wird. Mit innerer Beklemmung lesen wir bei Engel-Janosi (Österreich und der Vatikan, Graz 1960), wie sehr unter Pius IX. die hohe Politik bemüht wurde um die Rettung des Kirchenstaates und die Aufrechterhaltung des Status quo im Europa der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wir sollten jedenfalls das innere Anliegen erkennen, das jene Frage stellen ließ, und das Problem sehen, das heute weitem gespürt wird, wenn die Gedankenverbindung Macht und Kirche auftaucht. Im Geiste der kritischen Überprüfung und Neubestimmung, wie sie auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil vor aller Öffentlichkeit eingesetzt hat, soll im folgenden das aufgeworfene Problem der Macht und ihrer Ausübung erörtert werden, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit der Behandlung des Themas erheben zu wollen.

Die Rehabilitierung der Macht

Für ein rechtes Verständnis und eine gerechte Wertung der Macht ist es notwendig, falsche Ansichten und Vorurteile über sie abzulegen, die meist nicht klar erkannt und ausgesprochen werden, dafür aber unerschwinglich im Bewußtsein des Menschen vorhanden sind. Der Mensch, vorab der Mensch unserer Zeit, empfindet gegenüber der Macht ein tiefwurzelndes Unbehagen. Diese Tatsache ist nicht schon damit restlos befriedigend erklärt, daß die Macht im Laufe der Geschichte, zuletzt in unserem Jahrhundert so entsetzlich mißbraucht und der Mensch den Dämonien der Macht ausgeliefert wurde. Der Mißbrauch einer Sache macht nicht die Sache selber schlecht. Sprechen wir vom Mißbrauch, so denken wir dabei doch mit, daß es auch einen rechten Gebrauch geben müsse. Chinin ist ein Heilmittel und bleibt es, obschon es auch zu verwerflichen Zwecken mißbraucht wird. Gibt es den Mißbrauch der Macht, tatsächlich gibt es ihn, so gibt es auch den rechten Einsatz der Macht, und auch dies trifft zu. Worin also wurzelt jenes eingefleischte Mißtrauen gegen die Macht, jenes Unbehagen vor ihr? Der Grund für jenes Verhalten liegt darin, daß der Mensch die Macht als ein Übel, als etwas Unwertiges, ja als etwas mit dem Christlichen Unvereinbares anzusehen geneigt ist. Daß Macht an sich kein Übel ist, geht schon daraus hervor, daß die Macht, verantwortungsvoll eingesetzt, ordnend und aufbauend wirkt. Denken wir an die recht verwaltete Macht eines Gemeinwesens — und wir erkennen sofort, welch unentbehrlicher Ordnungsfaktor sie ist. Fehlt in einem Gemeinwesen dieser ordnende Faktor, so entsteht Unheil oder Chaos, wie dies stets sichtbar wird, wenn etwa eine Regierung machtlos ist gegen die Elementarkräfte der Natur oder gegen das aus dem Untergrund aufbrechende Verbrechen. Mit der Erkenntnis, daß recht verwaltete Macht ein notwendiger Ordnungsfaktor ist, verliert ein anderes Vorurteil an Boden: als würden nämlich auf Erden paradiesische Zustände anbrechen, schaffte man die Macht ab. Die Macht abschaffen wollen, heißt aber nichts weniger als den Menschen abschaffen wollen, denn die Macht ist mit dem Menschen unzertrennlich verbunden, Gott hat sie ihm ausgehändigt.

Damit ergibt sich ein weiterer, wesentlicher Sachverhalt, der freilich dem Menschen weithin aus dem Bewußtsein entschwunden ist, die Tatsache nämlich, daß die Macht einen religiösen Bezug, eine innere Hinordnung auf Gott besitzt. Die Macht hat ihren Seinsgrund in Gott: „Denn in ihm ward alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist: das Sichtbare und Unsichtbare, Throne, Herrschaften, Mächte, Gewalten — alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen. Er aber ist vor allem, und das All hat in ihm seinen Bestand . . . Er ist das Haupt aller Herrschaft und Gewalt“ (Kol 1, 2 ff und 2, 10). Jene falsche Auffassung, als wäre die Macht ein Übel, ist die Frucht dessen, was der Mensch gesät hat: er hat die Macht säkularisiert, ihres religiösen Bezuges beraubt und sich daran gewöhnt, sie vollkommen losgelöst von Gott zu betrachten. Ihres religiösen Seinsgrundes, ihrer Bindung an Gott beraubt, ist die Macht stets etwas Furchtbares. Gott ist nach dem Worte der Offenbarung Ursprung und Heimat der Macht. Alle Macht kommt von ihm und kehrt wieder zu ihm zurück, wenn die Zeit erfüllt ist (vgl. Offb 19, 6). In Gott ist alle Macht.

Die Allmacht Gottes

Die Macht ist ein Gut, denn sie ist ein Wesensmerkmal Gottes. Die Hl. Schrift des Alten wie des Neuen Testaments spricht oft, ausdrücklich und einschlußweise, von Gottes Allmacht. In seiner Selbstoffenbarung an Moses bezeugt sich Gott den Menschen als den Allmächtigen: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen“ (Gen 17, 1). Gott ist der Allherrscher (Offb 19, 6), dem nichts unmöglich ist (Gen 18, 14; Lk 1, 37), der größer ist als alle und dem kein Mächtiger dieser Welt etwas entreißen kann (Jo 19, 29). Alle Macht steht ihm zur Verfügung und zu Diensten, denn sein ist die Erde und alles, was sie erfüllt (Ps 25, 1).

Aber die Macht unter dem Himmel! Widerspricht sie nicht Gottes Allmacht? Ist Gottes Allmacht noch glaubwürdig, wenn irdische Machthaber unvorstellbare Greuel verüben und mit dem Namen des Allmächtigen Mißbrauch treiben dürfen? Scheint der Ablauf der Weltgeschichte nicht zuweilen jenen recht zu geben, die meinen, man spreche zutreffender von Gottes Ohnmacht denn von seiner Allmacht. Der unbekannte Gefangene im GPU-Keller, der an die Wand die Worte kritzelte: „Wo bist du, Gott?“, und der namentlich bekannte Gestapohäftling, der seinem Tagebuch die Klage anvertraute: „Wie lange noch, Gott?“, erlebten äußerlich die Abwesenheit der Ohnmacht Gottes und erlitten innerlich die Abwesenheit der Allmacht Gottes. Und litt nicht auch Christus unter der Abwesenheit der Allmacht Gottes am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46)?

Die Allmacht Gottes wird für den Menschen dadurch zum Problem und oftmals zur Versuchung wider den Glauben an einen allmächtigen Gott, weil wir sehr oft Gottes Langmut nicht begreifen, seine Zulassungen nicht verstehen und das Ineinander von Gottes Allmacht und des Menschen Übermacht im Spiel der Geschichte nicht zu durchschauen und zu entwirren vermögen. Gott hat den vernunftbegabten Geschöpfen Macht verliehen, die sie nun ihrerseits sogar gegen Gott einsetzen können. Engel und Menschen empören sich gegen Gott, üben Gewalt aus, sehen Gott als

unwirklich an, stören und zerstören Gottes Ordnung. Was Paulus von Christus sagt, daß er „der in Gottes Gestalt war, nicht seinen Anspruch drein setzte, in seiner Gottgleichheit zu bleiben, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm (Phil 2, 6 f), das gilt auch von Gottes Allmacht: Gott behält sich die Allmacht nicht als ausschließliches Reservatrecht vor, er begibt sich scheinbar seiner Allmacht und tritt Macht an die vernünftigen Wesen ab, läßt die Zweitursachen wirken und wird so für den unter dem Mißbrauch der Macht leidenden Menschen zum verborgenen Gott. Im Blick lebendigen Glaubens wird dem Menschen aber hinter Gottes scheinbarer Ohnmacht dessen Allmacht transparent. Gott ist, menschlich gesprochen, seiner Allmacht so sicher, daß er Macht abtreten kann, obschon er weiß, daß sie gegen ihn mißbraucht wird. Wie sicherster Selbstbesitz darin erkannt werden kann, wenn jemand das Böse durch das Gute überwindet, die Härte durch die Güte auflöst und den Haß durch die Liebe besiegt, so wird vollkommener Machtbesitz darin erkennbar, daß die Macht auf sich selbst verzichtet, so daß sie geradezu als Ohn-Macht erscheint. Inmitten der Verfolgung vermochte darum im Glauben die Urkirche lobpreisend zu bekennen: „Dein ist die Macht und das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen“ (Didache 8). Und glaubend spricht der Christ heute noch: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen.“

Die Macht des Menschen

Auch der Mensch besitzt Macht. Das ist eine ebenso erstaunliche wie furchterregende Wahrheit, die auch stets so empfunden wurde. Im Evangelium ist von diesem Erschauern vor der Macht in der Hand des Menschen die Rede (Mt 9, 8). Nachdem Jesus den Gelähmten geheilt hatte, erschauerte „die Menge darüber, daß Gott den Menschen solche Macht gegeben“. Jenes Erschauern hat sich heute fast bis zum Entsetzen gesteigert über die Machtfülle, die dem Menschen gegeben ist, der sich anschickt, wenn schon nicht die Sterne, so doch die Planeten in seinen Griff zu bekommen.

Wie kam die Macht in des Menschen Hand? Indem Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis erschuf, ihn also mit Geist und Freiheit ausstattete, berief er ihn zur Herrschaft und machte ihn zum Machthaber. Von Macht und Machtausübung kann sinnvoll nur geredet werden, wo ein Wesen der in ihm und außer ihm liegenden Energien und Kräfte sich bewußt wird und über sie frei schalten und walten kann. Der talwärts stürzende Wildbach ist Energie; erst durch den über sie verfügenden Geist des Menschen wird sie zur wohltätigen Macht. Der Würgegriff des Irren ist bloßer Kraftaufwand, nicht Machtausübung; es fehlt der frei verfügende Geist, der ihn zur Machtausübung werden ließe. Darum auch wird der Irre für sein Tun nicht bestraft. Als mit Geist Begabter wird der Mensch der Macht fähig. In den Worten Gottes: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan und herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen“ (Gen 1, 28) liegt Gottes Auftrag an den Menschen, Macht und Herrschaft auszuüben und darin Gott ähnlich zu sein. Menschsein bedeutet darum immer auch im Besitz

der Macht sein. Von jenem Schöpfungstage an übte der Mensch auch Macht aus, angefangen von Adams geistes-mächtiger Namensgebung an die Tiere bis zur Indienstnahme der Kraft des Atoms. Etwas anderes freilich ist es, wie der Mensch Macht ausübt. In seiner Freiheit liegt die Möglichkeit, es in gottebenbildlicher Weise zu tun und die Macht als Lehensträger Gottes recht zu gebrauchen oder so über sie zu verfügen, als sei sie ureigenstes Recht, das niemandes Rechenschaft unterliegt.

Die Macht der Kirche

Da im Wesen des Menschen nach Gottes Willen Macht und Herrschaft begründet liegen, so ergibt sich notwendig daraus, daß auch der Kirche Macht verliehen ist, denn sie besteht aus Menschen. Nun scheint es heute zum guten Ton zu gehören, der Kirche das Recht auf Macht und Machtausübung abzusprechen. Von allen Seiten wird sie gefragt, ob sie bereit sei, auf Macht und Einfluß zu verzichten. Es wird ihr zum Vorwurf gemacht, daß sie für sich das Gesandtschaftsrecht beansprucht und diplomatische Beziehungen auch mit solchen Staaten unterhalte, „wo die Katholiken nicht einmal eine Minderheit bilden“ (R. Hernegger). Insofern in solchen und ähnlichen Wünschen und Vorhaltungen die ehrliche Sorge sich zu Wort meldet, die Kirche solle vor allem und in allem aus der Kraft des in ihr fortlebenden und fortwirkenden Christus die Rolle des Sauerteigs in der menschlichen Gesellschaft ausüben, müssen sie unverkürzt beachtet und ernstgenommen werden. Es hieße aber die Kirche überfordern, wollte man von ihr verlangen, sie müsse grundsätzlich ohne Macht sein. Einer solchen, wenngleich auch gutgemeinten Forderung liegt ein falscher Begriff von der Kirche zugrunde, der die Kirche über Gebühr spiritualisiert — und das ist nicht weniger gefährlich für die Sache des Gottesreiches, als wenn sich die Kirche im Streben nach machtgesicherten Positionen verliert. „Eine Kirche, die keine Macht hat“, sagt mit Recht Hans Asmussen, „ist überhaupt keine Kirche.“

Das Recht der Kirche auf Macht und Machtausübung gründet nicht allein darin, weil sie sich aus Menschen zusammensetzt, dem Menschen aber nach Gottes Bestimmung Macht und Herrschaft wesentlich zukommt, sondern vor allem deshalb, weil sie als Christi Leib an seiner Machtfülle teilnimmt. Christus, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, hat der Kirche den Auftrag erteilt, hinzugehn in alle Welt und allen Menschen die Frohbotschaft zu künden. Der Kirche hat er sein Wort und seine Sakramente anvertraut, durch sie wirkt der Auferstandene in dieser Welt fort. Hier liegen die Wurzeln für die Ämter in der Kirche und die damit verbundene Macht.

Die Integrierung der Macht

Jede Macht in der Hand des Menschen bedeutet eine Gefahr. Je größer die Macht, desto größer auch die Gefahr. Nur zu leicht entschwindet dem Menschen das Bewußtsein, daß der Macht eine innere Hinordnung auf Gott zugrunde liegt. Tritt diese Bewußtseinsenge ein, so sind Person, Würde, Gewissen und Freiheit des Mitmenschen gefährdet. Dazu kommt ein Weiteres. Der Mensch findet in der Macht und in ihrer Ausübung einen

besonderen Anreiz, eine tiefe Befriedigung: sein Selbstwertgefühl wird gesteigert, seine Selbstsicherheit erhöht; und so droht die Gefahr der Maßlosigkeit und Überheblichkeit. All dies gilt ohne Abstriche auch von der Macht in den Händen der Kirche. Ja es will uns scheinen, als gelte es von der Kirche in einem verstärkten Ausmaß. Je innerlicher und geistlicher ein Auftrag, destoweniger darf seine Erfüllung durch Machtausübung gesichert werden. Welch ein Auftrag aber ließe sich mit dem geistlichen Auftrag der Kirche vergleichen, die Menschen für jenes Reich zu gewinnen, das nicht von dieser Welt ist?

So stellt sich die entscheidende Frage: Wie kann den Gefahren der Macht und ihrer Ausübung begegnet, das Problem der Macht christlich gelöst werden. Es ist die Frage nach der Integrierung der Macht. Von Christus her gesehen, lautet die Antwort: Die Macht wird in der Liebe integriert. Wer über Macht verfügt, kann es nur in der Liebe richtig tun. Da die Macht der Kirche sich von Christus herleitet und unzertrennlich mit ihm verbunden ist, wird Christi Art und Weise der Machtausübung auch das Leitbild für die Kirche sein müssen. Für Christi Herrschertum scheint uns aber ein Dreifaches typisch zu sein: die Beschränkung seiner Macht, die Abgabe von Macht und die Entäußerung von der Macht.

Beschränkung der Macht

Christus wußte sich im Vollbesitz der Macht, wie aus den Worten „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (Mt 28, 18) und „Du hast ihm Macht gegeben über alles Fleisch“ (Jo 17, 2) klar hervorgeht. Aber wie Gott sich sozusagen Beschränkung auferlegt in der Ausübung seiner Allmacht, indem er den Menschen Macht gibt, langmütig ist, das Böse und die Bösen erträgt, so handelt auch Christus. Das Evangelium bietet genug Beweise dafür. Da rufen die Jünger nach einem Machterweis Gottes („sollen wir sprechen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?“), er aber verweist es ihnen strenge (Lk 9, 54 f); Schriftgelehrte und Pharisäer verlangen ein Zeichen von ihm, er verweigert es (Mt 12, 38); er wird angerufen, ein Machtwort zur Schlichtung in einem Erbschaftsstreit zu sprechen, er aber läßt sich nicht in weltliche Händel ziehen und lehnt ab (Lk 12, 14); es wäre ein Leichtes, den Vater um ein starkes Aufgebot an Macht zu seinem Schutze zu bitten, er tut es nicht (Mt 26, 53). Und mit welcher Entschiedenheit weist Christus Satans politisches Machtangebot in der Versuchung zurück (Lk 4, 6 f). Unüberhörbar aber bleibt für jeden Jünger wie auch für die Kirche Christi Weisung an seine Apostel: „Die Könige der Heiden herrschen über sie, und ihre Gewalthaber lassen sich gnädige Herren nennen. Ihr aber nicht also. Sondern der Größte unter euch soll wie der Geringste sein, der Gebieter wie der Dienende. Oder wer ist größer: der zu Tische sitzt oder der bedient? Doch wohl der, welcher zu Tische sitzt — und ich bin in eurer Mitte wie der Dienende!“ (Lk 22, 25 f). In unvergeßlich schöner Weise lehrt Christus hier, daß alle Macht dienen soll, indem sie Liebe wird!

Die Macht der Kirche muß, soll sie nicht in krassem Gegensatz zum Geist des Evangeliums stehen und von diesem weg führen, sich stets auf das

Eigentliche, auf die Erfüllung des göttlichen Sendungsauftrages beschränken. Zuweilen verfügte die Kirche über ein sehr ansehnliches Machtpotential, das Könige und Fürsten zu schätzen und zu fürchten wußten, je nachdem sie es zum Bundesgenossen oder zum Gegner hatten. Daß es so war, bedeutet an sich noch keine Schuld der Kirche, denn sie setzte ihre Macht zu allermeist und in gutem Glauben ein für den Sieg der Wahrheit und des Gottesreiches. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß die Kirche in ihren obersten Hirten sich nicht immer in Machtanspruch und Machtausübung heilsame Beschränkung und Mäßigung auferlegte. Kardinal Newman zitierte einmal das Wort eines Dichters: „Herrlich ist's, Riesenkraft zu haben, aber tyrannisch, sie wie ein Riese zu gebrauchen“, und fügt dann hinzu: „Die Geschichte, denke ich, liefert uns Beispiele in der Kirche, wo rechtmäßige Gewalt mit Schärfe angewandt wurde“ (O. Karrer, Kardinal Newman, Die Kirche, Einsiedeln 1945, 373). Und welch ein Unterschied etwa in der Auffassung der Aufgaben der Kirche in dieser Welt zwischen Papst Gelasius und Papst Bonifaz VIII. Wie säuberlich trennt Gelasius die zwei Gewalten und deren Aufgaben voneinander. Seine Worte, ganz vom Geist des Evangeliums erfüllt, sind auch heute noch von höchster Bedeutsamkeit und aller Beachtung wert: „Christus hat, eingedenk der menschlichen Schwäche, durch eine großartige Anordnung zum Heil der Seinigen weise abwägend, die Rechtsbereiche beider Gewalten in eigenständige Betätigungsfelder und wohlgetrennte Würden geschieden . . . So sollten die christlichen Kaiser für das ewige Leben der Bischöfe bedürfen, die Bischöfe dagegen im Bereich der irdischen Dinge nach den kaiserlichen Gesetzen leben. Das geistliche Amt hielte so Distanz von allem weltlichen Ding, denn wer Gottes Kriegsdienst tut, mische sich nicht in die Geschäfte dieser Welt; und umgekehrt vermiede man den Anschein, als wolle der auch die göttlichen Dinge in die Hand nehmen, der die Geschäfte dieser Welt führt. Damit ist für die Selbstbescheidung der beiden Ordnungen gesorgt. Keine kann stolz behaupten, beide Würden zu besitzen, und jede fügt sich in den ihr allein zukommenden Bereich der Betätigung“ (H. Rahner, Abendländische Kirchenfreiheit, Einsiedeln 1943, 220 f.). Wären spätere Päpste doch immer dieser klaren Linie der „Selbstbescheidung“ auf ihr Amt gefolgt, wieviel Unheil wäre der Kirche erspart geblieben! Und was mußte ein Bonifaz VIII. erleben, dessen Bestreben es war, die restlose Erfüllung der Politik Gregors VII. und Innozenz' III. zu erreichen. Dieser Papst, der am meisten von allen Trägern der Tiara die Gewalt über alle Mächte der Erde anstrebte, sah selber den vollständigen Zusammenbruch seines Strebens.

Im Gottesreich gilt jenes scheinbar widersprüchliche Gesetz, wonach jener, der sein Leben liebt, es verliert (Jo 12, 25). Die Kirchengeschichte ist eine lückenlose Beweiskette dafür. Am Beispiel Bonifaz' VIII., und solcher Beispiele könnten viele aufgezählt werden, erweist sich, daß die Kirche stets Macht und Einfluß, Ansehen und Autorität einbüßte, wenn sie Macht, Reichtum und Ehre suchen wollte. All dies aber fiel ihr von selbst zu, wenn sie es nicht suchte. Und verfügte die Kirche über die ihr verliehene Gewalt im Geiste des Apostels (vgl. 1 Kor 7, 31), als besäße

sie keine Macht, so verlieh ihr das immer inneren Glanz und gewinnende Werbekraft.

Wir Menschen von heute sind Zeugen eines bemerkenswerten Vorganges: Die beiden großen Weltmächte müssen infolge des Besitzes der Atombombe sich Beschränkungen in ihren Machtansprüchen auferlegen. Nüchternen realpolitischen Erwägungen der Machthaber also verdanken wir unser Leben. Will die Kirche Person, Würde, Freiheit und Gewissen achten und wahren, dann kann sie es nicht aus rein zweckbestimmten Erwägungen tun, will sie dem Leitbild ihres Herrn folgen, sondern nur im Geiste dienender Liebe. Dieser mehr auf ihre Liebe als auf ihre Macht hinweisenden Kirche schenkt der Mensch seinen Glauben und sein Herz.

Abgabe der Macht

Aus dem Bewußtsein der Dienstfunktion, nämlich die dienende Liebe des Herrn in dieser Welt bis ans Ende der Zeiten darzustellen, erwächst der Kirche die Erkenntnis, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, alle Gewalt in einer Hand festzuhalten. Sie wird ihrem göttlichen Herrn und Erlöser gleich von ihrer Macht- und Gewaltfülle an andere abgeben — zu Heil und Segen aller. Christus gab den Zwölfen „Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jegliches Siechtum und Gebrechen zu heilen“ (Mt 10, 1), räumte ihnen die Vollmacht ein, „auf Schlangen und Skorpione zu treten und über jegliche Macht des Feindes“ (Lk 10, 19). Die wichtigste Gewalt überträgt ihnen der Herr aber vor seiner Himmelfahrt mit den Worten des Missionsbefehls: „Gehet hin in alle Welt und verkündet aller Schöpfung die Heilsbotschaft“ (Mk 16, 15), „indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie alles halten lehret, was ich euch geboten habe“ (Mt 28, 19 f).

Im Lichte eines vertieften Selbstverständnisses, das in der Kirche heute sich zu entfalten beginnt, unternimmt es die Kirche, Macht und Gewalt an ihre Glieder entsprechend ihrem Amte und ihrer Stellung, zu denen sie durch Gottes Geist berufen sind, abzutreten. Eines ist gewiß: der römische Zentralismus hat seinen Höhepunkt überschritten. Die Frage, wie es zu dem immer mehr fortschreitenden Zentralismus Roms gekommen ist, kann hier unerörtert bleiben. Es genügt der Hinweis, daß jede Macht ihre Position zu festigen sucht. Rom tat dies vor allem im Zuge der tridentinischen Reform durch die Schaffung eines ausgedehnten Verwaltungsapparates. Dem Streben Roms, alle Fäden der Kirchenregierung in der Hand zu haben, kamen daneben immer auch mangelnde Entschlußkraft und Entscheidungsfreudigkeit untergeordneter kirchlicher Stellen entgegen: viele unbedeutende, um nicht zu sagen banale Fragen wurden Rom zur Entscheidung oder zur Klärung unterbreitet, die gesunder Hausverstand lösen hätte können.

Heute nun schickt sich die Kirche an, Macht und Verantwortung entsprechend den Zeiterfordernissen zu verteilen. Einmal an die Bischöfe. Verschiedenen Äußerungen von Konzilsteilnehmern zufolge wird das Zweite Vatikanische Konzil ein Versäumnis des Ersten nachholen (Newman schrieb am 12. April 1870 P. Whitty SJ nach Rom: „Ihr geht in Rom

zu flott voran“) und das Verhältnis von Primat und Episkopat klar herausstellen. Auf diese Weise wird das Verhältnis von Petrusamt und Bischofsamt wieder als eine Ordnung der Liebe allen Christen besser sichtbar werden. Newmans Worte erscheinen heute bereits wie eine erfüllte Prophezeiung: „Wir müssen ein wenig Glauben haben . . . Die späteren Konzilien kehren frühere nicht um, aber erläutern und vervollständigen, was früher ergangen war . . . So wird es auch jetzt sein: Künftige Päpste werden ihre Vollmacht erläutern und in gewissem Sinne begrenzen . . . Pius IX. ist nicht der letzte der Päpste. Laßt uns geduldig sein und Glauben haben! Ein neuer Papst und ein neu versammeltes Konzil können das Boot wieder in die rechte Lage bringen.“ Es ist ferner zu erwarten und zu wünschen, daß auf Grund der Ordnung der Liebe bei der Verteilung der Hirtengewalt vom Bischof abwärts den Erfordernissen einer zeitgemäßen Seelsorge Rechnung getragen werde. Der Priester soll in der Ausübung seiner Weihewalt, besonders bei der Spendung des Bußsakramentes, nicht durch lästige und oftmals unnötige Vorbehalte gehemmt sein.

Endlich kann die Kirche bei der Verteilung von Macht und Verantwortung heute den Laien nicht mehr übersehen und übergehen. Allzu lang war in der abendländischen Kirche — im Gegensatz zur Ostkirche — die Würdigung der Laien als „königliches Priestertum“ (1 Petr 2, 9) vergessen worden, der Laie blieb ausgeschlossen von der Übernahme kirchlicher Verantwortung. Seine kirchliche Gesinnung hatte der Laie durch Gehorsam gegenüber der lehrenden Kirche zu bekunden, als wäre der Gehorsam Kennmal nur der hörenden Kirche, nicht der Kirche insgesamt. Heute freilich ist sich die lehrende Kirche der Ausfallerscheinungen bewußt, die ihr aus der Aussperrung der Laien, die ein Abseitsstehen in Apathie ihrerseits bewirkte, erwachsen. Was die Kirche aus Furcht vor der Übergabe von Verantwortung an die Laien an Einbuße in der Erfüllung ihres Verkündigungsauftrages erlitt, muß sie in Liebe, die nach des Apostels Wort keine Furcht kennt, wettmachen. Der christliche Laie, mit kirchlicher Verantwortung betraut, wird sich um so mehr als Kirche fühlen und die Christusbotschaft in die speziell ihm anvertraute Welt tragen.

Entäußerung von der Macht

Bei Gott gelten andere Maßstäbe und in seinem Reiche andere Gesetze als unter den Menschen. Der von Gottes Gnade unberührte Mensch kann sie ob ihres paradoxen Charakters nicht verstehen, der von Gott angerufene Mensch kann nur in gläubigem Vollzug der Wahrheit dieser Gesetze innwerden. Das Wort Christi: „Und einmal von der Erde erhöht, werde ich alles an mich ziehen“ (Jo 12, 32) erfüllte sich vom Augenblick seines Todes an: Seine Liebe triumphiert über seine Feinde, und er beginnt zu herrschen in den Herzen der Menschen. Der Hauptmann und seine Leute bekennen ihn offen als den Sohn Gottes (Mt 27, 54), die anderen gehen in sich (Lk 23, 48). Um diesen Sieg zu erringen, mußte Christus seine Gottgleichheit ablegen, Knechtsgestalt annehmen und gehorsam sich der Schmach des Kreuzes unterwerfen (Phil 2, 7 f). Machtlos im Äußeren geworden, beginnt Christi Herrschertum.

Dieses Grundgesetz im Gottesreich findet im Leben der Kirche zu allen Zeiten seine Bestätigung. Auch sie kann mit Paulus sagen: „Wann ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12, 10). Je ärmer und entmachteter die Kirche zuweilen war und ist, desto klarer erkannte sie den bei ihr weilenden Herrn, desto inbrünstiger umfing sie ihn voll lebendigen Glaubens, desto lebendiger wurde sie sich ihrer Aufgaben und Kräfte bewußt. Eine Kraft ging dann von ihr aus, die an den in ihr fortlebenden Herrn erinnern läßt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß zum Beispiel in einem Nachbarstaat mit kommunistischer Gesellschaftsordnung die Ordensberufe so zahlreich sind, daß die Hälfte der Bewerber wegen Platzmangels abgewiesen werden muß. Die machtlose Kirche lebt aus der Fülle des Geistes ihres Herrn und erfährt so immer erneut, daß sie als das von Gott aufgerichtete Heilszeichen in sich selbst Macht ist, wenn sie ihrem Auftrag lebt, Gottes Liebe darzuleben und darzulieben in dieser Welt. In der Entäußerung von aller Macht bricht die Erkenntnis auf, daß auch die Liebe Macht ist, die größte sogar, denn „die Liebe höret nimmer auf“ (1 Kor 13, 8). Zeiten äußeren Glanzes und Triumphes der Kirche, in denen sie Einfluß und gesicherte Position besaß und manchmal sogar im politischen Spiele mitmischte, waren und sind nicht immer auch Zeiten des reichen Fischfangs und starken inneren Lebens. Newmans Worte in einem Brief vom 28. 12. 1872 können nachdenklich stimmen im Gedanken an die Kirche im Europa der Wohlfahrtsstaaten: „Doch so abstoßend offener Unglaube ist — ist er schließlich schlimmer als das heuchlerische Bekenntnis, der geheime Unglaube und die geheime Sünde, deren Übermacht sich in Zeiten der Wohlfahrt in der Kirche weit und breit bemerkbar macht?“ Kann man nicht die Frage stellen, ob nicht ein ursächlicher Zusammenhang besteht zwischen der Ohnmacht der Botschaft (sie kommt nicht beim Menschen an!) und der jeweiligen Macht der Kirche?

Es wäre ein Wunder, wenn die Kirche, aus versuchbaren Menschen bestehend, im Laufe ihrer Wanderung durch die Jahrhunderte niemals der Versuchung erlegen wäre, zur Erfüllung ihres Auftrages sich auch des Machteinsatzes zu bedienen. Entscheidend ist dabei die Frage: wie sie es tat. Ob sie ihre Macht in der Liebe integrierte, in Milde ihren Weg ging oder ihn mit Gewalt erzwang; ob sie die Macht um ihrer selbst willen einsetzte oder im Innersten jederzeit bereit war, alle Macht Gott zu Füßen zu legen, um desto freier ihn mit aller Liebe umfassen und seinem Auftrag unbehinderter leben zu können. Papst Johannes XXIII. hat in seinem kurzen Pontifikat der Kirche wieder die Herzen vieler Menschen gewonnen und durch sein persönliches Wesen und Leben schon das erreicht, was nach seinen Direktiven das Zweite Vatikanische Konzil vollbringen soll: die Kirche wieder anziehend und liebenswert zu machen vor aller Welt, damit sie überzeugend in Lehre und Leben die Liebe verkünden könne.